

Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE
VON BADEN-WÜRTTEMBERG



2|2019

Einzelverkaufspreis 7,50 €



Kultur- geschichte im Grünen

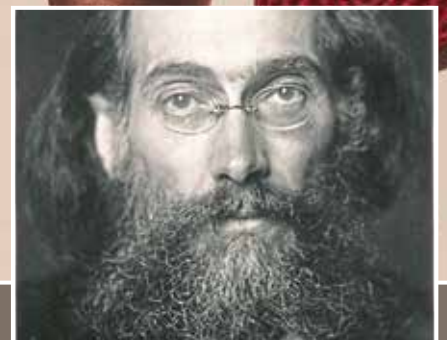
Von Landschaft
und Landwirtschaft



SCHWARZWALDTOURISMUS –
Landpartien und Reiselust



HANDSCHRIFTENKAUF – Artusritter
Wigalois ist zurück



SÄUREFREI – Neue Details
zum Mord an Gustav Landauer

Titel: Tafel X. aus dem Album Benary des Erfurter Samenhändlers Ernst Benary, 1876. Die Seite „Salat-Rüben oder Bete“ zeigt eine Auswahl mit gelben, roten, schwarzroten, langen, runden und rauhäutigen Sorten.

02



10



24



28



32



02 AGRARGESCHICHTE

Dinkel oder Weizen?

Wie sich die Landwirtschaft im 19. Jahrhundert zunehmend an ökonomischen Kriterien ausrichtete
Steffen Kaiser

06 ARCHÄOBOTANIK

Von Häusern und Gärten

Ein Ausflug ins provinzialrömische Lahr und in die Landbau- und Speisewelt vor 1.900 Jahren
Bérénice Jayme

10 RUBRIK: AUF SPURENSUCHE

Denkmalschutz für Gartenschätze

Viele Initiativen sehen historische Gemüsesorten als wichtige Quelle – nicht nur für die Landesgeschichte
Felicita Wehnert

14 SORTENGENUSS

Lernen durch Genießen

Ein Gartensaal aus Geislingen mit „Erlebnis.Genuss.Zentrum“ für alte Sorten bereichert künftig das Freilichtmuseum Beuren
Steffi Cornelius, Brigitte Haug, Annika Schröpfer, Judith Rühle und Theresa van Vugt

16 OBSTBAUGESCHICHTE

Klosterapfel, Grafenkirche, Speckbirne

Zur Geschichte der Obstbaukultur im Südbadischen
Werner Konold

20 RUBRIK: LAND&LEUTE

Philipp Adam Ulrich

(1692 bis 1748)
Claudia Wieland

21 Helene von Stein

(1905 bis 1995)
Fred Ludwig Sepaintner

22 MISZELLEN

Bunte Vielfalt

Weitere Objekte und Forschungen rund um das Thema Obst- und Gartenbau im Südwesten

24 STADTLANDSCHAFT

Das Grün der Stadt

Seit dem Mittelalter ein bedeutender Lebensraum in Konstanz
Marita Sennekamp

28 SCHWARZWALDTOURISMUS

Landpartien im Nordschwarzwald

Ein gemeinsames Ausstellungsprojekt von vier Stadtmuseen macht Tourismusgeschichte erlebbar

Heike Kronenwett, Sandra Eberle, Iris Baumgärtner, Daniela Maier, Doris Henseler und Ferdinand Leikam

32 HANDSCHRIFTENKAUF

Die Rückkehr des Artusritters Wigalois

Ende 2018 konnte die Handschrift aus der Donaueschinger Hofbibliothek für die Badische Landesbibliothek erworben werden

Julia von Hiller

36 RUBRIK: SÄUREFREI

Neue Details zum Mord an Gustav Landauer

Im Generallandesarchiv Karlsruhe kamen Gerichtsakten zu dem 100 Jahre alten Fall ans Tageslicht

Rainer Brüning

40 RUBRIK: MUSEUMSLAND

Ein Preis bringt vieles in Bewegung

Die Auswirkungen des Lotto-Museumspreises in den prämierten Museen
Dorothee Lang-Mandel und Jan Merk

SERVICE

42 BUCHTIPPS

44 AUSSTELLUNGEN & AKTUELLES

48 AUSFLUG IN DIE GESCHICHTE

49 IMPRESSUM

49 VERLOSUNG

Gewinnen Sie ein Buch samt Museumseintritt

Zusammen mit dem Belser Verlag und den Freilichtmuseen verlosen wir Sortengeschichte zum Lesen und Anfassen



Ins Grüne ...

... geht es mit dieser Ausgabe! Dass die Themen oberflächlich an einschlägige landlustige Magazine erinnern, sollte niemanden abschrecken. Die Beschäftigung mit der Kulturgeschichte von Landwirtschaft und Gartenbau (die dann doch oft eine Wirtschaftsgeschichte ist) lohnt sich auf jeden Fall. Zeitlich und thematisch reichen die Artikel von der Römerzeit bis heute, betrachten die Geschichte einzelner Gemüsesorten oder machen die Mechanismen deutlich, die zur Eingrenzung der Sortenvielfalt geführt haben. Der Blick auf die Geschichte des Obstanbaus zeigt, dass Streuobstwiesen ein Produkt des Nützlichkeitsdenkens der Aufklärungszeit im 18. Jahrhundert sind. Vorteil dieses Schwerpunktthemas: Fast alle Beiträge regen zu Ausflügen und Besichtigungen an!

Ihre Redakteurin
Meike Habicht

Denkmalschutz für Gartenschätze

Viele Initiativen sehen historische Gemüsesorten als wichtige Quelle – nicht nur für die Landesgeschichte

Das Wunder von Stuttgart ist eine von einst über 200 verschiedenen Salatsorten.

Eigentlich müsste man sie unter Denkmalschutz stellen: die Höri-Bülle und den Braunen Trotzkopf, das Wunder von Stuttgart und die Langenauer Stangenbohne und noch eine ganze Reihe anderer Gemüseraritäten. Denn sie sind Schätze einer besonderen Art – Gartenschätze mit einer großen Vergangenheit, die vielleicht auch in Zukunft mit Blick auf den Klimawandel eine bedeutsame Rolle spielen könnten. Vor allem aber tragen viele regionale Sorten ein Stück Landesgeschichte in sich. Sie erzählen Aus- und Einwanderergeschichten, künden von wirtschaftlichen und sozialen Umbrüchen und vom Wandel des Geschmacks. Und in ihnen steckt die Arbeit von Generationen unbekannt gebliebener Bäuerinnen und Gärtnerinnen, die die jeweils besten Exemplare kundig vermehrten.

Die Langenauer Stangenbohne etwa ist eng verbunden mit der Geschichte der Donauschwaben. Die Bohnenkerne mit dem attraktiv grünlich-lila gesprenkelten Muster gehörten zu dem wenigen, was die schwäbischen Auswanderer im 18. Jahrhundert mit ins Banat nahmen, um fern der Heimat vertraute Pflanzen und Gerichte zu haben. In Schwaben selbst geriet die große Bohne mit den violetten Blüten und dem leicht nussigen Geschmack in Vergessenheit, dicke Bohneintöpfe mit Kernen waren nicht mehr gefragt. Erst in jüngster Zeit entdeckten Pflanzenliebhaber in Rumänien die alte schwäbische Regionalsorte aus der Ulmer Gegend wieder und brachten sie 2010 ins Archiv des Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt (VEN). Inzwischen kann man sie wieder in Museums-gärten bewundern oder auf Samenmärkten für den Hausgarten bekommen.

Auch die Monstranzbohne ist verwoben mit schönen Legenden und wahren Geschichten. Eine besonders anrührende Erzählung geht zurück in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Damals habe ein fränkischer Dorfpfarrer die Monstranz seiner Kirche vor den anrückenden Schweden retten wollen und sie an einem einsamen Gehöft vergraben. Zur Markierung habe er Bohnenkerne in die Erde gesteckt. Der Pfarrer kam um, wie die meisten Dorfbewohner. Aber die Bohnenranken mit den auffällig gezeichneten Kernen wiesen den Überlebenden den Ort, wo der Kirchenschatz vergraben lag. Mit Fantasie kann man in der Zeichnung der Kerne auch Flügel erkennen. Deshalb heißt sie noch Engels- oder

Himmelsbohne und natürlich wurde sie auch in den oberschwäbischen Klöstern angebaut. Die Mönche kochten daraus vor allem in der Fastenzeit einen nahrhaften Eintopf. Getrocknete Kerne fädelten sie zu Rosenkränzen auf. Bauern steckten die Monstranzbohne oft an den Rändern ihrer Felder, in der Hoffnung, die heilige Anmutung der Bohne schütze vor Hagel und Unwettern.

Wechselnde Namen zeugen oft von der veränderten Wertschätzung eines Lebensmittels. Die Ackerbohne etwa gilt als die älteste der weit über 10.000 verschiedenen Bohnensorten. Im Mittelalter kam sie als Hauptnahrungsmittel fast täglich auf den Tisch und war neben Erbsen und Linsen ein wichtiger Eiweißlieferant. Getrocknet half sie über den Winter. Seit dem 17. Jahrhundert wurde die Ackerbohne zunehmend von der aus Südamerika eingeführten Garten- und Feuerbohne aus der Küche verdrängt. Nun wurde sie Sau- oder Pferdebohne genannt und diente als Viehfutter.

Gemüse mit Migrationsgeschichte

Andere Gemüsesorten sind eng mit gesellschaftlichen Phänomenen wie Einwanderung und Migration verbunden, wie beispielsweise die Tomate. Innerhalb von nur hundert Jahren schaffte sie den Aufstieg vom misstrauisch beäugten Exoten zum beliebtesten deutschen Gemüse. Es ist vielleicht kein Zufall, dass in



Die grün-lila gesprenkelte Langenauer Stangenbohne zeugt von der Auswanderergeschichte der Donauschwaben.

Europa als erste die Italiener mit der aus Südamerika stammenden Tomate etwas anfangen konnten. Italienische Eisenbahnarbeiter und Tunnelbauer brachten dann die kräftig rote Ficarazzi um 1900 mit nach Süddeutschland. So richtig heimisch wurde die Tomate aber erst ab den 1960er-Jahren. Damals brachten italienische Arbeitsmigranten die runden Roma-Tomaten und die längliche



Im Oberschwäbischen Museumsdorf Kürnbach ist ein Bauerngarten um 1850 mit Gemüse und Blumen rekonstruiert.



Blatt 82r: Endlich kommen Wigalois und Nereja, eine Dienerin der Königin von Korntin, in Roimunt an.

„... und fürte in in einen garten under ein linde do zoch er sinen harnessch ab.“ Das Bild zeigt Wigalois noch im „Isengwant“; Schwert, Schild und Eisenhandschuhe liegen aber schon im Gras und den Helm hält er in den Händen. Neu eingekleidet wird er zur Königin geführt – und schon beim ersten Anblick der Prinzessin Larie besiegt ihn „Frau Minne“.

Die Rückkehr des Artusritters Wigalois

Ende 2018 konnte die Handschrift aus der Donaueschinger Hofbibliothek für die Badische Landesbibliothek erworben werden

Diese Heldengeschichte nimmt gleich zwei Mal ein gutes Ende: Natürlich heiratet Ritter Wigalois schließlich die gerettete Königin und wird Herrscher von Korntin. Weniger vorhersehbar war, dass die verschollene Handschrift mit den 30 wunderbaren Illustrationen tatsächlich einmal nach Baden-Württemberg zurückkehren würde.

Das mittelhochdeutsche Wigalois-Epos entstand um 1215 und war bis in das 15. Jahrhundert hinein außerordentlich beliebt. Der fränkische Dichter Wirnt von Grafenberg erzählt darin die Geschichte des Titelhelden Wigalois, auch „Herwigelis“ genannt, der am Hof des Königs Artus zum Ritter ausgebildet wird. Von dort bricht er auf, um das Reich Korntin von seinem Usurpator Roaz zu befreien und seiner rechtmäßigen Königin Larie zurückzugeben. Zusammen mit dem „Parzival“ Wolframs von Eschenbach ist der „Wigalois“ der mit 39 erhaltenen Textzeugen am häufigsten überlieferte deutsche Artusroman des Mittelalters. Als Codex Don. 71 nimmt er nun tatsächlich im Regal der Badischen Landesbibliothek seinen angestammten Platz neben dem Gralsritter Parzival (Cod. Don. 70) wieder ein.

Doch warum gehört der Wigalois überhaupt nach Karlsruhe? Ursprünglich befand sich die Handschrift in der Fürstlich Fürstenbergischen Büchersammlung. „Ritterß Herwigelis Historie“ war bereits um 1730/40 im Katalog der Meßkircher Büchersammlung der Fürsten zu Fürstenberg verzeichnet. Nach dem Aussterben der Meßkircher Linie wurde die Handschrift 1768 nach Donaueschingen gebracht und gehörte dort mit 168 weiteren Codices zum Grundstock der Fürstlich Fürstenbergischen Handschriftensammlung. 1990 wurde der Wigalois zusammen mit drei anderen Handschriften an einen amerikanischen Sammler verkauft. Über den Verkauf wurde nichts öffentlich bekannt. Die damals schon weltberühmte Handschrift galt seither als verschollen. Sie fehlte also bereits, als das Land Baden-Württemberg 1993 die Donaueschinger Sammlung mittelalterlicher Handschriften aus dem Besitz der Fürsten zu Fürstenberg erwarb, um

den hochbedeutenden Bestand vor der Zerstreuung zu retten. Nach dem damaligen Ankauf durch das Land wurden die Donaueschinger Handschriften auf die Landesbibliotheken in Karlsruhe und Stuttgart aufgeteilt. Der verschollene Wigalois dagegen gelangte 2003 erneut in den Handel und konnte jetzt Ende 2018 aus dem Antiquariat Bibermühle in Ramstein/Schweiz erworben werden.

Auf einigen Seiten finden sich Bildüberschriften in Rot – allerdings ohne Platz für das zugehörige Bild, wie hier auf Blatt 38v.



Vor ihrem Verkauf in die USA 1990 hat die Wigalois-Handschrift die Region am Oberrhein vermutlich nie verlassen. Zwar gibt es keine Eintragungen oder andere Hinweise im Objekt selbst, die Rückschlüsse auf bestimmte Vorbesitzer zuließen. Doch ist sicher anzunehmen, dass die Handschrift im 15. Jahrhundert für einen adligen Käufer dieser Region angefertigt wurde. Die Württembergische Landesbibliothek besitzt zwei Bände, die in völlig gleichartige Holzdeckel mit Pergamentrückenden eingebunden sind wie der Donaueschinger Wigalois. Sie müssen sich also im 16. Jahrhundert zusammen mit ihm in einer südwestdeutschen Adelsbibliothek befunden haben.

Die Wigalois-Handschrift entstand um 1420 im elsässischen Hagenau. Der Ort war eines der Zentren spätmittelalterlicher Buchherstellung am Oberrhein. Hier wurden repräsentative „Klassiker-Aus-



Neue Details zum Mord an Gustav Landauer

Ein sensationeller Fund im Generallandesarchiv Karlsruhe brachte Gerichtsakten zu dem 100 Jahre alten Fall ans Tageslicht. Die Kartons zur Aufbewahrung der historischen Akten im Landesarchiv Baden-Württemberg sind grundsätzlich **SÄUREFREI**.

Gustav Landauer, 1870 in Karlsruhe geboren, war Schriftsteller, Anarchist und Pazifist sowie im April 1919 als Volksbeauftragter für Volksaufklärung Mitglied der Münchner Räteregierung. Bei der Niederschlagung der Räterepublik durch Regierungstruppen wurde Landauer am 1. Mai 1919 in Starnberg verhaftet und am 2. Mai im Gefängnis München-Stadelheim brutal ermordet. Bei der Darstellung dieses Verbrechens stützte sich die historische Forschung bisher auf eher indirekte Quellen: damalige Zeitungsberichte, einen Brief Ernst Tollers an Maxi-

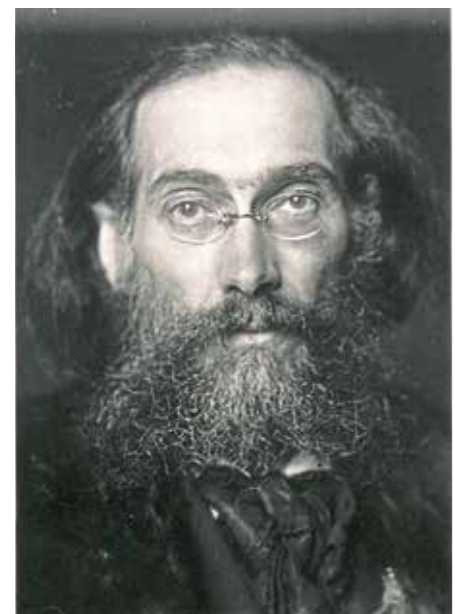
milian Harden von 1920 sowie in erster Linie auf eine Denkschrift des bayerischen Justizministeriums vom Oktober 1922, deren Inhalt der Publizist und Pazifist Emil Julius Gumbel 1924 herausgab.

Gumbel berichtete unter anderem, wie der Soldat Eugen Digele einen von drei Schüssen auf den bereits schwer verletzten Landauer abgab und dem Toten dann dessen Uhr stahl. Das Gericht des Auflösungsstabes 56 (29. Infanterie-Division) in Freiburg im Breisgau verurteilte ihn für diese Tat am 19. März 1920 zu einer Gefängnisstrafe von fünf Wochen wegen gefährlicher Körperverletzung und Hehlerei, sprach ihn von der Anklage des Totschlags jedoch frei. Major Franz Freiherr von Gagern, der Landauer mit der Peitsche ins Gesicht geschlagen und damit das Signal zur Misshandlung des wehrlosen Gefangenen gegeben hatte, war bereits am 13. September 1919 vom Amtsgericht München wegen Körperverletzung mit einer Geldstrafe von 300 Mark belegt worden. Weitere Täter wurden niemals ermittelt oder bestraft.

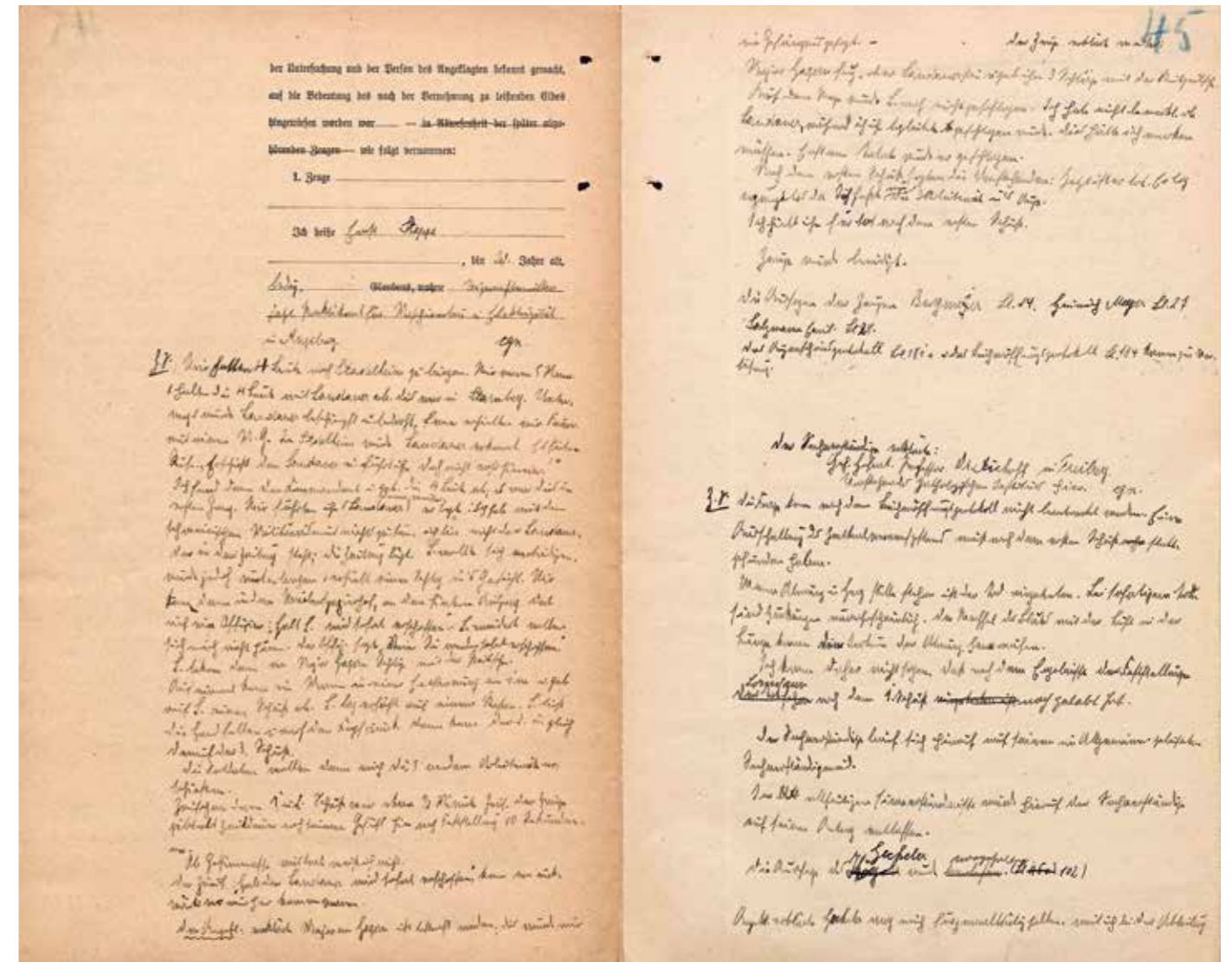
Dass jetzt im Generallandesarchiv Karlsruhe drei bislang unbekannte Akten zu dem Mord an Gustav Landauer aufgefunden wurden, hat mit den Erschließungsarbeiten für das Badische XIV. Armeekorps aus dem Ersten Weltkrieg zu tun. In den letzten Metern des 1,2 km umfassenden Bestandes hat Manfred Hennhöfer die Akten des Freiburger Militärgerichts zu Eugen Digele entdeckt. Digele, geboren am 3. März 1893 in Schwäbisch Hall, gehörte als Unteroffi-

„
Als Landauer im 2. Hof beinahe bei der rückwärtigen Türe angekommen war, wurde gerufen: 'Halt! Der Mann bleibt hier, der wird nicht eingesperrt, der wird gleich erschossen; das gibt nachher einen großen Staatsprozeß und dann wird das Schwein freigesprochen oder als irrsinnig erklärt.' [...] Ich war der Ansicht, daß Landauer auf den Befehl des Offiziers hin erschossen worden ist und daß der Befehl rechtmäßig war. Da Landauer meiner Ansicht nach als Führer der kommunistischen Bewegung tätig war, war ich überzeugt, daß er von Rechts wegen erschossen worden ist. Ich war mir daher nicht bewußt, etwas Rechtswidriges zu tun und dachte gar nicht daran, daß ich deshalb strafbar sein könnte. Dieselbe Ansicht haben offenbar auch alle anderen Soldaten gehabt.

(Aus der Aussage des Angeklagten Eugen Digele, in GLAK 456 F 10, Nr. 2518)



Porträt von Gustav Landauer aus dem Nachlass des Offenburger Sozialdemokraten Adolf Geck. (GLAK N Geck, Nr. 2888)



Protokoll der Gerichtsverhandlung gegen den Unteroffizier Eugen Digele, einen der Mörder Gustav Landauers, am 19. März 1920 in Freiburg. (GLAK 456 F 10, Nr. 2520, Bl. 44-45)

zier zur badischen Baltikumtruppe des Grenzschatzes Ost, Bauabteilung Mauritius. Zur Tatzeit war er Gefreiter bei den Ulanen der 1. Eskadron des 1. Württembergischen Freiwilligen-Regiments Abteilung Haas, die half, die Münchener Räterepublik mit Gewalt niederzuschlagen. Diese Akten rekonstruieren den eigentlichen Tathergang und sie berichten minutiös über die Untersuchung des Verbrechens sowie über die nachfolgende Gerichtsverhandlung.

Wieso fand das Gerichtsverfahren überhaupt in Freiburg statt, wenn das Verbrechen doch in München began-

gen worden war? In der Tat hatten die Untersuchungen dort nur schleppend begonnen. Ende November 1919 wurden sie ergebnislos an das Militärgericht in Ulm abgegeben, da der zwischenzeitlich inhaftierte und wieder freigelassene Verdächtige Eugen Digele nach Württemberg zurückgekehrt und dann unter anderem Namen ins Baltikum verschwunden war. Nach Abschluss der dortigen Kämpfe gelangte er zur Demobilisierung ins badische Militärlager Heuberg auf der Schwäbischen Alb. Dort wurde das zuständige Freiburger Militärgericht im Februar 1920 auf ihn aufmerksam. Tatsächlich hätte das Verfahren

nunmehr auch nach München zurückverwiesen werden können, um die Befragung der Zeugen vor Ort zu erleichtern und Kosten zu sparen. Das Militärgericht in Freiburg entschied sich aber anders, da es den Prozess rasch zu Ende führen wollte. Es trug dabei nicht nur Sorge um Ruhe und Ordnung in München – weil sicher war, dass ein Verfahren an der Isar „das größte Aufsehen“ erregen würde. Vor allem hielt es ein gerechtes Urteil dort für unwahrscheinlich, weil die württembergischen Soldaten wegen ihrer Gewalttaten bei der Niederschlagung der Räterepublik in Bayern allgemein verhasst waren.